

**Prof. Dr. Manfred Gerwing, Pieper-Rezension in: Wissenschaft und Weisheit 63 (2000)
159 – 161.**

„Real verlorene Tradition lässt sich nicht ästhetisch surrogieren“, ein Satz, den Adorno formulierte und dessen Richtigkeit Josef Pieper schon lange vor ihm feststellte: Den Rekurs auf die Tradition um der Tradition willen lehnte er ab. Schon in den dreißiger und vierziger Jahren ging es Pieper nicht darum, Historie zu betreiben, sondern der Wahrheit der Dinge auf die Spur zu kommen (vgl. meine Rez. der Bände 4 und 5 vorliegender Reihe in WiWei 62 [1999] 150 - 156). Nach dem Zweiten Weltkrieg teilte er mit Horckheimer und Adorno die Ansicht, dass durch traditionalistische Bestrebungen und „restaurative Vorläufigkeit“ die Wirklichkeit keineswegs erhellt werde, sondern eher „verdeckt und undeutlich“ bleibe (28). Ein rein museales Interesse an der Tradition sei ohnehin Ausdruck „instrumenteller Vernunft“ und beschleunige nur den „Lauf zur verwalteten Welt“, einer Welt, in der der Einzelne Gefahr laufe, „ganz und gar Funktionär“ zu werden (27).

Ja, heißt das denn, dass wir uns um „Tradition“ überhaupt nicht mehr kümmern sollten? Antwort Piepers: Nein, das heißt es gerade nicht. Es heißt vielmehr, wie Berthold Wald in seinem luziden Nachwort vorliegender Ausgabe schreibt (441 - 459), dass Pieper mit Recht darauf besteht, „den Geltungsanspruch belangvoller Überlieferung wieder deutlich zu machen mit Bezug auf die Welterfahrung und die faktischen Lebensentscheidungen des heutigen Menschen“ (443). Worin aber könnte dieser Geltungsanspruch belangvoller Tradition bestehen? Er bestehe, so Pieper, einzig und allein in seinem Bezug zur Wahrheit. Der aber werde gerade in dem Versuch, Tradition um der Tradition willen zu betreiben, ebenso ausgeblendet wie ihn jene weitverbreitete philosophische Hermeneutik relativiere, die, wie Wald feststellt, „den geschichtlichen Substantialismus der Heideggerschen Sprachauffassung in sich aufgenommen hat“ (443).

Und in der Tat: Pieper misstraute Heideggers These von der Sprache, die, wie der Freiburger Philosoph formulierte, „für uns im Gesprochenen“ spricht (unterwegs zur Sprache 1959, 33). Er misstraute dieser Rede vor allem deswegen, weil sie ihm auf einem Wahrheitsbegriff zu fußen schien, den er, Pieper, als unverantwortlich antwortlos

charakterisierte. Hier werden „mit herausfordernder Radikalität aus einem ursprünglich theologischen Impuls Fragen gestellt [...], die aus sich eine theologische Antwort verlangen“. Doch gerade diese Antworten werden von Heidegger „radikal abgelehnt“ (Pieper Werke 3, 198; vgl. meine Rez. in WiWei 59, 1996, 154 - 158, bes. 157 f). Statt dessen werde auf die Immanenz des Redesinns und das sich je neu und anders ereignende „Sprachgeschehen“ verwiesen. Dieses aber geht nicht über sich hinaus, wagt nicht, das bloß Eigene zu verlassen und ins offene Feld gemeinsamer Wahrheit hinauszuschreiten. Eine Hermeneutik, die diesem Immanentismus das Wort rede, verzichte darauf, nach der Gültigkeit von Tradition überhaupt zu fragen und reduziere Tradition zur Vorgabe bloßen Verstehens. Und genau darum kreisen sämtliche kulturphilosophische Schriften Piepers, die Berthold Wald mit der ihn auszeichnenden Sorgfalt gesammelt, gesichtet und ediert hat: um die stets größere Wahrheit (veritas semper maior).

Konkret handelt es sich dabei um die Schriften „Muße und Kult“ (1-44), „Über das Schweigen Goethes“ (45 - 71), „Was heißt akademisch? Zwei Versuche über die Chance der Universität heute“ (72 - 131), „Missbrauch der Sprache - Missbrauch der Macht“ (132 - 151), „Glück und Kontemplation“ (152 - 216), „Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes“ (217 - 285), „Über das Ende der Zeit. Eine geschichtsphilosophische Betrachtung“ (286 - 374) und „Hoffnung und Geschichte. Fünf Salzburger Vorlesungen“ (375 - 440). Drei von den genannten Schriften hatte Josef Pieper bereits 1970 satzfertig vorbereitet, erscheinen aber erst jetzt in ihrer letzten, vom Autor selbst stark veränderten Fassung: „Muße und Kult“, „Glück und Kontemplation“ und „Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes“. Wer rasch und zuverlässig in das Denken Josef Piepers eingeführt werden möchte, dem sei die Lektüre gerade dieser Trilogie empfohlen. Der Autor selbst bezeichnet sie in einer „unveröffentlichten Vorbemerkung“ als „Kennworte seines Denkens“ (462). Dabei hat er „Muße und Kult“, sein erfolgreichstes Buch (bisher erschienen neun Auflagen), 1947 in nur drei Wochen niedergeschrieben, und zwar „im Obergeschoss eines hölzernen Schuppens“ im Sauerland. „Glück und Kontemplation“ stellt die mehrfach überarbeitete Fassung einer 1951/52 gehaltenen Universitätsvorlesung zum Thema „Thomas-Interpretation“ dar, rekuriert konkret auf den Thomas-Traktat von der „vita contemplativa“ und schien als

Buch erstmals 1957. Das Werk „Zustimmung zur Welt“, publiziert 1962 in mehreren Auflagen, geht auf eine „Weihnachtsfeier“ zurück, die Pieper 1941 unter Soldaten „erlebte“ und in ihm einen Reflexionsprozess auslöste, der noch einmal wichtige Impulse von großen indischen Festen erhielt, die der Autor so unverhofft wie ausgiebig zu Beginn der sechziger Jahre mitfeiern konnte.

Von verschiedenen Perspektiven her warnen sämtliche Schriften davor, eine „Pseudo-Kultur“ zu entwickeln, in der „unser Streben als Menschen auf Menschliches und als Sterbliche auf Sterbliches“ beschränkt wird (Aristoteles, Nik. Ethik X,7). Sie zeigen auf, was geschieht, wenn Menschen nicht mehr bereit sind, sich umzuwenden und nach der Wahrheit auszuschreiten, sondern anfangen, sich im bloß Eigenen einzurichten, ja das bloß Eigene anzubeten: Die Macht des Antichrist gelangt „zu ihrer äußersten Steigerung“ (366). Doch Piepers kulturphilosophischen Schriften warnen nicht nur. Sie machen Mut, Mut zur Wahrheit, von dem auch die Enzyklika „Fides et ratio“ (43) spricht, und lassen hoffen, hoffen darauf, dass die Wahrheit uns befreit (Joh 8,32).

Pieper, Josef: Kulturphilosophische Schriften. Hrsg. von Berthold Wald. Hamburg (Felix Meiner) 1999, 472 S., Leinen (= Josef Pieper. Werke in acht Bänden Bd. 6).

Manfred Gerwing